



NZZ

T O O L B O X

MÄRZ 2016

—
BILDUNG

Nur zwei oder drei Schülerinnen und Schüler pro Klasse mehr, das ist doch kein Problem! Wie einschneidend sind solche Sparmassnahmen in der Bildung wirklich, und warum überhaupt wurden sie nötig?

Editorial

3

Kolumne

Kleiderschrank: Zeig mir, was du trägst ...

4

Sparen bei der Bildung

WIR WOLLEN KEINE FERIEN

Der Kanton Luzern verordnet Zwangsferien als Sparmassnahme. Wie konnte es so weit kommen?

5

Infografik

Teure Schule

Was kostet ein Schüler, eine Schülerin die Eltern und den Kanton?

10

Im Tresorraum mit ...

Marc Lindström

Ein sprachbegabter Bankenpraktikant, der weiss, was er will.

12

Whatsapp-Interview

Die Frau Schreinerin

Chatten mit Eliane Haldemann.

13

Bildung für alle

Chancen(un)gleichheit

Haben in der Schweiz wirklich alle die gleichen Chancen auf Bildung?

14

Kleiderschrank:

... und ich sage dir, wer du bist.

15

Wirtschaft aufgeschraubt

16



Bei der Bildung sparen

Bildung ist ein gesellschaftlich und volkswirtschaftlich zentraler Auftrag der öffentlichen Hand. Dieser Fakt ist weder partei- noch finanzpolitisch umstritten. Die Wirtschaft braucht zwingend top ausgebildeten Nachwuchs. So weit, so gut. Unser Nachwuchs, der für eine erfolgreiche Wirtschaftsleistung von morgen verantwortlich ist, ist sich dieser Tatsache bewusst und fragt sich nun: Warum wird gerade in der Bildung gespart? Das Problem orten viele in der unfairen Verteilung von finanziellen Mitteln aufgrund fehlender Weitsicht von Politik und Wirtschaft.

Aus dem Blickwinkel unserer Jugendlichen eine zwar nachvollziehbare, aber einseitige Betrachtung, die darum zu kurz greift, weil sie die übrigen Stakeholder und den Gesamthaushalt der öffentlichen Hand ausser Betracht lässt. Zur aktuellen Haushaltsanierung im Kanton Zürich tragen alle Bereiche bei, etwa auch Gesundheit, Soziales und der öffentliche Verkehr. Überdies werden nicht die Ausgaben reduziert, sondern einzig ein künftiges Kostenwachstum verhindert. Bei dieser Ausgangslage sind neue Denkweisen, langfristige Konzepte und die Bereitschaft, Strukturen zu hinterfragen, gefordert. Dieser Weg ist unbequem, stellt er doch Gewachsenes und Bewährtes in Frage. Doch auch im Bildungswesen müssen wir uns mit der Frage auseinandersetzen: Welchen Beitrag muss die Bildung an einen ausgeglichenen Finanzhaushalt leisten? Steuererhöhungen verbessern wohl die Einnahmenseite, reduzieren aber die Nachfrage der Konsumentinnen und Konsumenten und sind im Kontext der Haushaltsanierung reine Symptombekämpfung. Kosten- und Effizienzbetrachtungen sind deshalb unerlässlich und gehören in die Toolbox der Verwaltung. Sie liefern uns die Entscheidungsgrundlagen für die langfristige Planung.

Oberstes Ziel jeglicher Bildungspolitik ist es stets, Schülern sowie Studentinnen gute Lernerfolge zu ermöglichen. Sie sollen ihren Platz in Gesellschaft und Wirtschaft finden. Junge Menschen müssen für eine Gesellschaft fit sein, in der neue Technologien und Lerntechniken dominieren und ein hohes Mass an Selbständigkeit gefordert wird. Unser Bildungssystem muss auf diese Bedürfnisse ausgerichtet werden. Das geht nicht ohne Veränderungen. Veränderung heisst aber nicht Qualitätsabbau, sondern bedeutet die Chance, ausgetretene Pfade zu verlassen und Neues auszuprobieren. Nutzen wir diese Chance.

HINTER DEN GESCHICHTEN



NZZ Toolbox wird auf dem Cover des NZZ-Mediengruppe-Geschäftsberichts verewigt sein. Merci an unsere Autorinnen Francesca Kleinstück und Anna Luna Frauchiger.



Fotoshooting mit Jean-Vincent Simonet im Studio der ECAL in Lausanne.

SHOOTING-STAR



NICO SEBASTIAN MEYER ist 28 Jahre alt und sowohl in Luzern als auch in Zürich zu Hause. Der gelernte Konstrukteur arbeitet als Fotograf und als Künstler – seit zwei Jahren vor allem skulptural und installativ. Und er kocht so leidenschaftlich gerne, wie er isst.

MACH MIT!

Bist du noch keine 20 Jahre alt, schreibwütig und möchtest dich als Journalistin oder als Journalist versuchen? Schick uns einen Text von dir und einen kurzen Lebenslauf. Du möchtest dich zusammen mit deinem Kollegen, deiner Kollegin bewerben? Auch das geht. Wir freuen uns auf deinen Beitrag: toolbox@nzz.ch.

BE SOCIAL

Folge uns auf Facebook:
facebook.com/nzztoolbox
Oder Instagram:
instagram.com/nzztoolbox
Oder auch Twitter:
twitter.com/NZZToolbox

KORRIGENDUM: Im Beitrag «Quarks Reise» in der Ausgabe vom Dezember 2015 wurde ausgeführt, dass ein Liter ausländische Milch in der Schweiz rund 766 Franken kostete wegen der Schutz-zölle. Richtig ist, dass der Liter mindestens 7 Franken 65 Rappen plus Warenwert kosten würde.

BILDUNG UND ROTSTIFT

Die Schweiz ist stolz auf ihr Bildungssystem. Zu Recht. In manch anderen Ländern geht ein Riss durch die Gesellschaft, der sich nicht zuletzt entlang von Qualitätsgrenzen im Bildungsangebot auftut: Wer es sich leisten kann, zahlt für gute Bildung. Wer nicht, muss nehmen, was der Staat ihm bietet. Oftmals ist das nicht gerade grossartig.

In der Schweiz soll nun vielerorts gespart werden. Dabei geht es nicht mehr nur darum, weniger Papier im Unterricht zu verwenden oder für die Bibliothek weniger Bücher anzuschaffen. Vielmehr sollen Klassen vergrössert, Löhne der Lehrer gekürzt oder ihre Pflichtpensen erhöht werden.

Die Sparpläne haben Widerstand provoziert. Besorgte Menschen, darunter auch viele Schülerinnen und Schüler, sind wie in

Zürich oder Luzern auf die Strasse gegangen, und rasch war die Rede von der Gefährdung der wichtigsten Ressource, die uns in der rohstoffarmen Schweiz zur Verfügung steht: Bildung, oder genauer, gut ausgebildete Personen.

Doch jammern wir nicht einfach auf hohem Niveau? Ist unsere Bildung nicht so gut gepolstert, dass man den Gürtel auch etwas enger schnallen könnte? Die – notabene selbst betroffenen – Autorinnen und Autoren von NZZ Toolbox stellten diese Frage verschiedenen Exponenten in der Bildungspolitik. Sie zeigen aber auch auf, was Bildung insgesamt kostet, den Staat und den Einzelnen. Wenig ist das nicht. Doch ist Sparen wirklich angebracht?

Ronald Schenkel, Leiter NZZ Toolbox

AUTORINNEN UND AUTOREN DIESER AUSGABE



Fotos: Goran Basic

1 ANNA LUNA FRAUCHIGER ist 1998 in Bern geboren, besucht die Kantonsschule Wiedikon. Sie ging ein halbes Jahr in Kentucky zur Schule und träumt von einer Weltreise. (Seite 14) – **2 JONATHAN DAVIDSON** ist 1997 in Kilchberg geboren und geht an die Kantonsschule Wetzikon. Später möchte er Skandinavistik studieren. Er schätzt ein Board unter den Füssen. (Seite 13) – **3 LARSTHALMANN** ist 1995 in Zürich geboren und studiert Publizistik. Neben dem Studium fährt er gerne Ski und spielt erste Töne auf seinem Saxophon. (Seite 10) – **4 LAURA BARBERIO** ist 1996 in Zürich geboren, studiert seit diesem Herbst Germanistik im Hauptfach und Publizistik und Recht in den Nebenfächern. (Seite 10) – **5 ISABELLE KOCH** ist 1998 geboren, besucht die Kantonsschule Frauenfeld. Nach der Matura möchte sie nach England, vielleicht auch, um dort zu studieren. (Seite 15) – **6 MERET LIMACHER** ist 1996 geboren, besucht die Kantonsschule Frauenfeld. Nach einem Zwischenjahr in Südamerika kann sie sich ein Ethnologie- oder Geschichtsstudium vorstellen. (Seite 5) – **7 SAMUEL HAITZ** ist 1997 geboren, besucht die Kantonsschule Stadelhofen. Er engagiert sich bei den Jusos, SP und ist Präsident des Dachverbandes der Zürcher Schülerorganisationen. (Seite 5) – **8 GIAN**

MARIA BORDIN ist 1996 geboren, legt zurzeit ein Zwischenjahr ein und befindet sich gerade in Marokko, um seinen Horizont zu erweitern. (Seite 10) – **9 LAURA BIONDI** ist 1997 geboren und besucht die Kantonsschule Frauenfeld. Nach einem Sprachaufenthalt in Irland könnte sie sich ein Psychologiestudium vorstellen. (Seite 14) – **10 FRANCESCA KLEINSTÜCK** ist 1997 in St. Gallen geboren. Sie besucht das zweisprachige Freie Gymnasium Zürich und schliesst 2016 ab. Später möchte sie Kommunikations- und Medienwissenschaften studieren. (Social Media) – **11 MORRIS WOLF** ist 1995 in Zürich geboren. Er studiert Maschinenbau an der ETH Zürich und ist kunst- sowie musikbegeistert. (Seite 10) – **12 ANNA GRAFF** ist 1998 in Hamburg geboren. Sie geht an die Kantonsschule Wiedikon, engagiert sich politisch und könnte sich ein Geschichtsstudium vorstellen. (Seite 5) – **13 DAMIAN BERGER** ist 1996 geboren und arbeitet im Zwischenjahr als Verwaltungssekretär und Teilzeit-Trainer. Er mag Buchstabensuppe und glaubt an die aufklärerische Macht von Bindestrichen. (Seite 12) – **14 FLORA HAUSAMMANN** ist 1996 geboren und absolvierte die Kantonsschule Frauenfeld. Sie befindet sich nun im Zwischenjahr, in welchem sie arbeitet und so viel wie möglich reist. (Seite 15)



Ode ans Voci-Lernen

Richtig gelesen: eine Ode. Aber keine Sorgen. Mir geht es prächtig, und ich will mir hier keineswegs den Ruf eines Strebers einhandeln. Wie vielen anderen ging es auch mir so: Ich hasste das ständige Vokabeln-, kurz Voci-Lernen während meiner vor kurzem abgeschlossenen Schulzeit. Eine Ode verdient dieses sture Memorieren von Fremdsprachenwörtchen trotzdem, und ungeachtet des doch überraschend grossen Wortschatzes in Französisch, Englisch und gar Latein, der sich in all den Jahren angehäuft hat: es war immer wieder gut für einen Lacher.

Unvergessen der Moment, in dem das «Découverte»-Heft uns weismachen wollte, dass französische Katzen nicht «miau», sondern «miaou» machten. Wobei der sanftere Klang der gallischen Katzensprache dem Fellknäuel ja schon einen sinnlicheren Touch verleiht als in der kurz angebundenen deutschen Variante. Nun sind Gymnasiasten natürlich aufgeweckte kritische Denker, die weder Mühe noch Aufwand scheuen, um ihren Wissenshorizont zu erweitern. Genau das haben wir getan und uns die Frage aller Fragen gestellt: Wie artikuliert sich die sprachgewandte Katze sonst noch so? Zum Beispiel in Englisch – und in Latein?

Unsere Nachforschungen förderten Folgendes zutage: Die englischsprechende Katze macht «miaow», falls sie auf den Britischen Inseln geboren wurde, und «meow», falls sie in den westlichen Kolonien lebt. Interessanterweise ergibt sich bei der Aussprache tatsächlich der Eindruck einer etwas «frecheren» US-Katze im Vergleich zur aristokratisch-zurückhaltenden Art, wie sie sich für eine britische Felis catus geziemt. Bei den alten Römern konnte leider kein Beispiel einer «sprechenden» Katze gefunden werden – es existiert jedoch das Verb «maumare», das Miauen bedeutet. Wobei selbst dieses Wort Neulatein ist, zu Zeiten Caesars oder Ciceros also noch nicht in Gebrauch war.

Sieben Leben und nichts, um sich zu artikulieren. Latein, ein wahrer Katzenjammer.



Text: FLORA HAUSAMMANN,
ISABELLE KOCH

Fotografie: NICO SEBASTIAN MEYER

ZEIG MIR
WAS DU TRÄGST ...

Eine Strickjacken-Liebhaberin oder doch ein Businessstaschen-Träger mit einer Vorliebe für Pink?

NZZ Toolbox blickt für jede Ausgabe in einen Kleiderschrank.

Auflösung: S. 15

AUF SPARFLAMME



Bereits bei einer Klassengrösse von 15 Schülerinnen und Schülern nimmt das Wortverständnis ab, sagt eine deutsche Studie.

Bildung sei das wichtigste Gut, betonen Politikerinnen und Politiker gerne. Doch in den nächsten Jahren sollen just dort mehrere Hundert Millionen Franken gespart werden. Dagegen wehren sich nicht zuletzt auch Jugendliche, deren Zukunft auf dem Spiel steht. Sie wollen deshalb nichts wissen von Zwangsferien und Stundentafelkürzungen.

Linus ist 16 Jahre alt, und er ist Gymnasiast. An diesem Novembertag geht er allerdings auf die Strasse. Mit 400 anderen Kantonsschülern demonstriert er: gegen eine zusätzliche Ferienwoche. Linus ist kein Streber. Aber Bildung ist ihm wichtig. An dieser aber soll in seinem Kanton gespart werden.

Linus geht in Willisau zur Schule, im Kanton Luzern. Dieser spart an allen Ecken und Enden. Da muss offenbar auch die Bildung dran glauben. Die eine Woche Zwangsferien für Mittel- und Berufsschulen sollen Einsparungen von vier Millionen Franken bringen, nur vier Millionen. Im Kanton Luzern ist man eben verzweifelt.

536 Millionen Franken sparen

Doch wie manövriert sich eigentlich ein Kanton in eine Situation, dass ausgerechnet an der Bildung die Sparschraube angesetzt werden muss, an jenem Gut, das in einem Land ohne Gold, Öl oder andere Ressourcen immer wieder als das wichtigste proklamiert wird?

Dabei sind eine Vielzahl von Faktoren ausschlaggebend. Einer davon ist aber auch hausgemacht. Er hat mit einem Wettbewerb unter den Kantonen, aber auch mit dem Ausland zu tun. Es geht um Steuern. Niedrige Steuern, die niedrigsten Steuern überhaupt. Denn diese sollen Firmen anlocken, die dann das entstandene Loch mehr als nur stopfen. Steuerwettbewerb heisst das und ist im Grunde nichts Verwerfliches, profitieren doch eigentlich alle von massvollen Steuern. Wer aber Steuern herabsetzt, dem drohen vor den fetten Jahren erst einmal ein paar magere. Und wer das Budget einhalten will, muss eben sparen – oder zusätzliche Einnahmen beschaffen.

Deshalb können Spitäler zum Beispiel nicht mehr Personal einstellen, oder ihre Privatisierung wird in Erwägung gezogen, wie etwa des Kantonsspitals Winterthur. Deshalb werden aber auch Bus- oder Trambillette teurer, weil der Kanton die Subventionierung senkt, oder Universitäten lassen sich Lehrstühle sponsern, weil für einen Ausbau in Forschung und Lehre nicht mehr öffentliche Gelder zu Verfügung stehen. Oder es wird eben bei den Schulen gespart. Seit 2013 ist dies in 17 Deutschschweizer Kantonen geschehen; nur in Graubünden und in den beiden Appen-

zeller Kantonen ist der Bildungsposten bisher unberührt geblieben. Gesamtschweizerisch werden sich die kantonalen Sparbemühungen im Bildungsbereich zwischen 2016 und 2018 laut Schätzungen des Dachverbandes der Lehrerinnen und Lehrer Schweiz (LCH) auf mindestens 536 Millionen Franken belaufen.

Petition zeigte Wirkung

Doch warum ausgerechnet bei den Schulen? «Wir können uns so schlecht wehren, die Bildungslobby ist nicht stark genug», meint der 16jährige Linus aus Willisau. Etwas anders sieht es Marco Heer, Präsident der Luzerner Jungfreisinnigen. Bildung sei ein relativ kostenintensiver Posten, bei dem besonders im bürokratischen und administrativen Bereich Sparpotential bestehe, begründet er die Kürzungen in Luzern.

Die Zwangsferienwoche ist allerdings nur die Spitze des Eisbergs. Wie auch in anderen Kantonen wurden zunächst auch in Luzern die Klassen vergrössert, Förderangebote und Halbklassenunterricht gestrichen, Freifächer abgebaut und das Schulgeld für Mittelschulen um 300 Franken auf auf 765 Franken pro Jahr erhöht. Zuvor hatte man bereits die Löhne der Lehrer und ihre Pensionen gekürzt, wodurch über 20 Millionen Franken eingespart wurden.

Das Fass zum Überlaufen brachte dann die geplante Zwangsferienwoche und die Ankündigung, die renommierte Fachklasse Grafik zu schliessen. Innert kurzer Zeit unterschrieben über 20 000 Luzernerinnen und Luzerner eine Petition für den Erhalt der Schule. Unter dem Eindruck des Protests entschied das Kantonsparlament schliesslich, von der Schliessung abzusehen.

Eine Ziege hat mehr Platz

Doch inwieweit lässt sich bei der Bildung sparen, ohne die Qualität zu gefährden? «Sparen in der Bildung führt zu einer unglaublichen Leistungsver schlechterung», findet der Gymnasiast Linus.

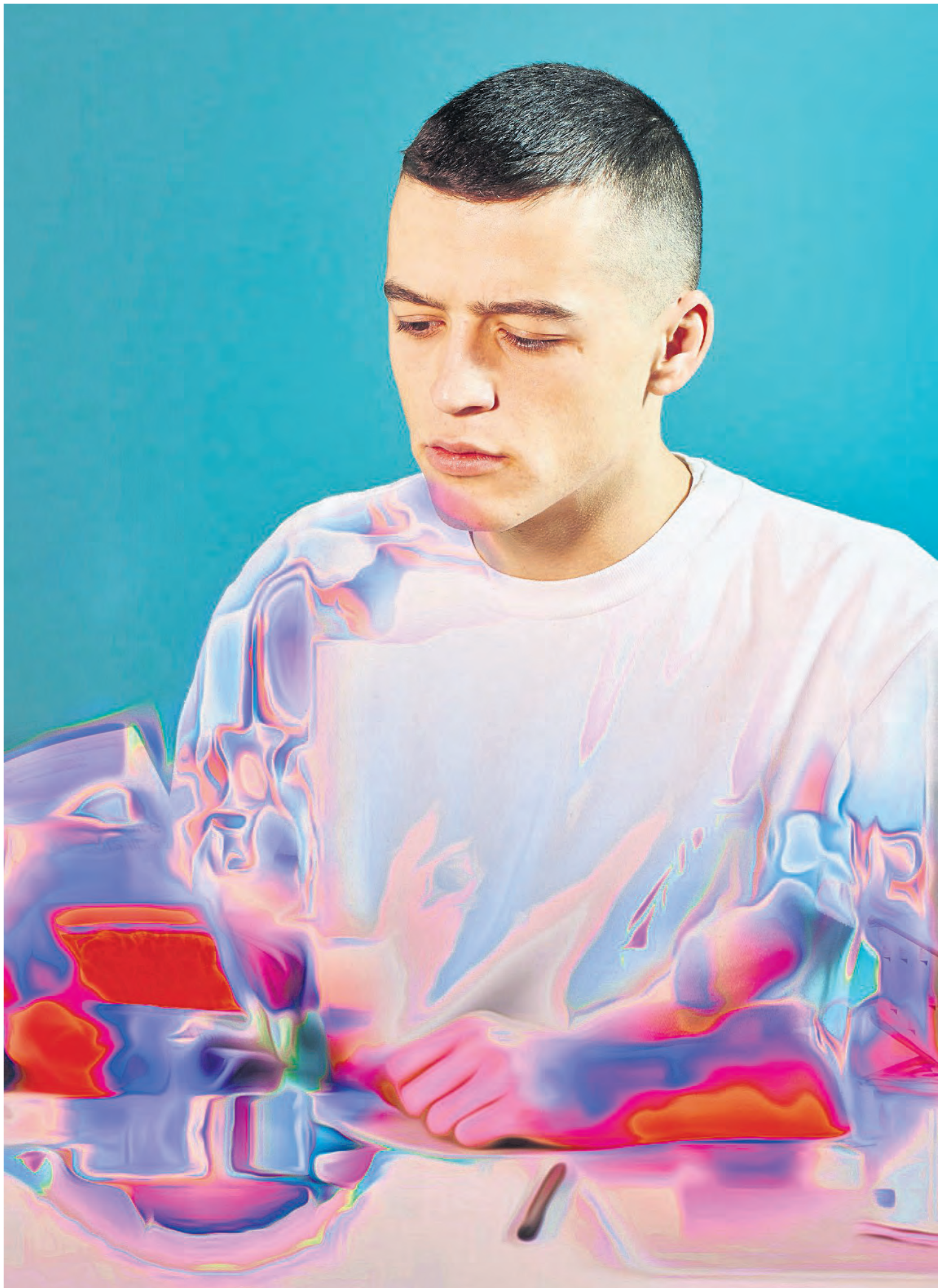
Eine Erhöhung der durchschnittlichen Grösse einer Schulklasse von 19,2 auf 19,7 Kinder, wie sie etwa im Kanton Bern geplant war und wodurch sich 4,5 Millionen Franken einsparen liessen, scheint auf den ersten Blick verkraftbar. Die Klassengrösse hängt

BILDUNGSZUKUNFT IN ZAHLEN

245 092 Lernende in der Berufsausbildung soll es im Jahre 2024 geben, prognostiziert das Bundesamt für Statistik in seinen «Szenarien 2015–2024 für das Bildungssystem». Heute, also gezählt im Jahr 2013, sind es 230 622.

Bei den Jugendlichen, die eine gymnasiale Maturitätsschule absolvieren wollen, sieht es so aus: Im Jahre 2013 gab es 70 641 Jugendliche, und in der Zukunft, also im Jahre 2024, sollen es 75 753 sein. Bei der beruflichen Grundbildung ist in den einzelnen Bildungsfeldern mit stark unterschiedlichen Entwicklungen zu rechnen. So soll es markant mehr Lernende im Sozialwesen und in der Informatik geben und deutlich weniger in der Landwirtschaft und im Gewerbe.

Bei allen Bildungswegen und Szenarien sei mit kantonal sehr unterschiedlichen Entwicklungen zu rechnen, hält das Bundesamt für Statistik für den Blick in die Zukunft fest.



536 Millionen Franken sollen in der Schweiz bis 2018 bei der Bildung gespart werden, prognostiziert der Lehrer-Dachverband.



«Wer ihn der Bildung sparrt, sparrt am falschen Ohr»: Slogan an einer Schülerdemonstration gegen Sparmassnahmen bei der Bildung.

jedoch unmittelbar mit Unterrichtsqualität zusammen. In einem Positionspapier zu Klassengrössen zitiert der Dachverband der Lehrerinnen und Lehrer eine deutsche Studie, wonach bereits ab 15 Schülern Rechtschreibung und Wortverständnis schlechter würden. Auch der Englischunterricht, so die Studie, würde leiden. In der Schweiz pendeln die Klassengrössen seit 1990 zwischen 19 und 20 Schülern. Einzelne Kantone wie Zürich schwingen mit durchschnittlich 21 Schülern pro Klasse obenaus.

Je grösser die Klasse, desto stärker ist auch die Belastung der Lehrperson, die sich ja nicht auf den Unterricht allein beschränkt, sondern sich auch auf Vor- und Nachbereitung sowie Elterngespräche erstreckt. Zwei, drei oder gar vier Schüler mehr pro Klasse machen da bereits einen merklichen Unterschied aus.

Was gerne auch vergessen geht: Die gebaute Schulinfrastruktur fasst nicht endlos viele Schüler. Gemäss dem Dachverband der Lehrerinnen und Lehrer stünden in einem heutigen Klassenzimmer mit 20 Schülerinnen und Schülern pro Person 2,5 bis 3 Quadratmeter zur Verfügung. Zum Vergleich: Das schweizerische Tierschutzgesetz schreibt für die Einzelhaltung von Ziegen zwischen 40 und 70 Kilogramm eine Boxengrösse von mindestens 3 Quadratmetern vor.

Weniger Zeit für den Einzelnen

«Mit unserer Demonstration und unserer Kritik wollen wir ein Zeichen setzen und eine Debatte lancieren», sagt Linus. Auch in anderen Kantonen (siehe Text rechts) ist diese Debatte lanciert, und mit einer Bildungsinitiative haben Zürcher Studierende gar einen völlig anderen Weg vorgeschlagen: die Abschaffung von Gebühren an allen Zürcher Bildungseinrichtungen, was den Staat zu deutlichen Mehrausgaben in der Bildung gezwungen hätte. Die Initiative ist zwar abgelehnt worden. Die Diskussion aber geht weiter.

Anders als Linus werden nicht alle Luzerner Schülerinnen und Schüler die zusätzliche Ferienwoche hinterfragen. Manchem wird sie Freude bereiten. Aber es werde sich zeigen, dass die schwächeren Schülerinnen und Schüler darunter litten, ist der Gymnasiast aus Willisau überzeugt. «Wie die vorgesehene Vergrösserung der Klassen führen die Zwangsferien dazu, dass Lehrer weniger Zeit für den Einzelnen haben.» Wie hoch die Rechnung dafür ausfallen wird, wird sich aber erst in der Zukunft zeigen.

AUCH IN DIESEN KANTONEN WIRD GESPART

Den Gürtel enger schnallen muss man quasi überall. So auch in den meisten Kantonen bei der Bildung. Nicht in allen Regionen sind die Sparmassnahmen bereits klar definiert, wiederum an andern Orten wurden sie ohne Aufhebungsakzeptiert, und in einigen gab es Demonstrationen von Jugendlichen.

BASELSTADT

«Lärmkonzert» gegen die Sparmassnahmen

Die Regierung des Kantons Baselst. will bis 2019 die Staatsausgaben um 188 Millionen Franken reduzieren. Im Zuge dieser Massnahme sollen zum Beispiel die Beiträge des Kantons an die Universität Basel ab 2018 um 25 Millionen Franken reduziert, die Sekundarschulklassen von 24 auf maximal 26 Personen vergrössert und der Instrumentalunterricht am Gymnasium kostenpflichtig werden. Mit einem Sparvolumen von 52,5 Millionen Franken ist die Direktion für Bildung, Kultur und Sport sehr stark von den Kürzungen betroffen. Am 27. August 2015 veranstalteten rund 500 Schülerinnen und Schüler in Liestal ein «Lärmkonzert» gegen die geplanten Sparmassnahmen. Sie kamen aus allen fünf Gymnasien und hatten sich mit Musikinstrumenten ausgerüstet, um während der Landratssitzung vor dem Regierungsgebäude auf sich aufmerksam zu machen, wie «bazonline» schrieb.

BERN

Kein Altgriechisch und Russisch mehr

Mehrere Hundert Schülerinnen und Schüler haben im März 2015 gegen ein Sparpaket demonstriert, das der Grosse Rat des Kantons Bern bereits im Herbst 2013 verabschiedet hatte. Die Kundgebung finde erst jetzt statt, weil die Sparmassnahmen jetzt ihre Wirkung zeigten: Das sagte ein Sprecher der Organisatoren, Lukas Reinhard, Schüler am Gymnasium Lerbermatt Köniz, der «Berner Zeitung». Das Sparpaket umfasst unter anderem sechs Massnahmen bei den Gymnasien. So wurde zum Beispiel der Instrumentalunterricht für den Schwerpunkt Musik auf 30 Minuten gekürzt, die Schwerpunktfächer Altgriechisch und Russisch gestrichen – diese Massnahmen sind nach Angaben der kantonalen Erziehungsdirektion seit August 2014 in Kraft. Die mit 5,5 Millionen Franken gewichtigste ist die Einführung des vierjährigen Gymnasiums im ganzen Kanton Bern; dies soll per August 2017 geschehen. Weiter sieht der Regierungsrat im nächsten Sparpaket bis 2017 zusätzlich Kürzungen von 22 Millionen bei der Berufsbildung vor.

THURGAU

Kantonsschulrektor findet die Sparmassnahmen «überwindbar»

Bunte Kartonäpfel hatten die rund 70 Absolventen der Kantonsschule Frauenfeld im Juni 2014 vor dem Regierungsgebäude aufgehängt. Darauf stehen Forderungen und Slogans wie «Lasst die Handelsmittelschule mit zwei Klassen», «Bildung ist Zukunft» und «Wer ihn der Bildung sparrt, sparrt am falschen Ohr», wie die «Thurgauer Zeitung» damals vermerkte. Bei den Sparmassnahmen handelte es sich um einen Numerus clausus für die Handelsmittelschule und eine Halbierung des Budgets für die Mediothek der Kantonsschule.

Der Rektor der Kantonsschule Frauenfeld, Hanspeter Hitz, stuft die Sparmassnahmen aber als «überwindbar» ein. Die Handelsmittelschule bestehe momentan aus einer Klasse, und der Numerus clausus müsse somit nicht angewendet werden. Die Halbierung der Mediothek sei zuerst ein Schock gewesen, sagt er. Doch es sei genügend Zeit geblieben, um sich auf diese Massnahme einzustellen. Die Hälfte der Stellen der Mediothek wurde abgebaut und das Sortiment um die Hälfte reduziert. Die entlassenen Mitarbeitenden haben alle eine neue Anstellung gefunden. Dafür gibt es nun eine neue Selbstausleihe via Chip.

ZÜRICH

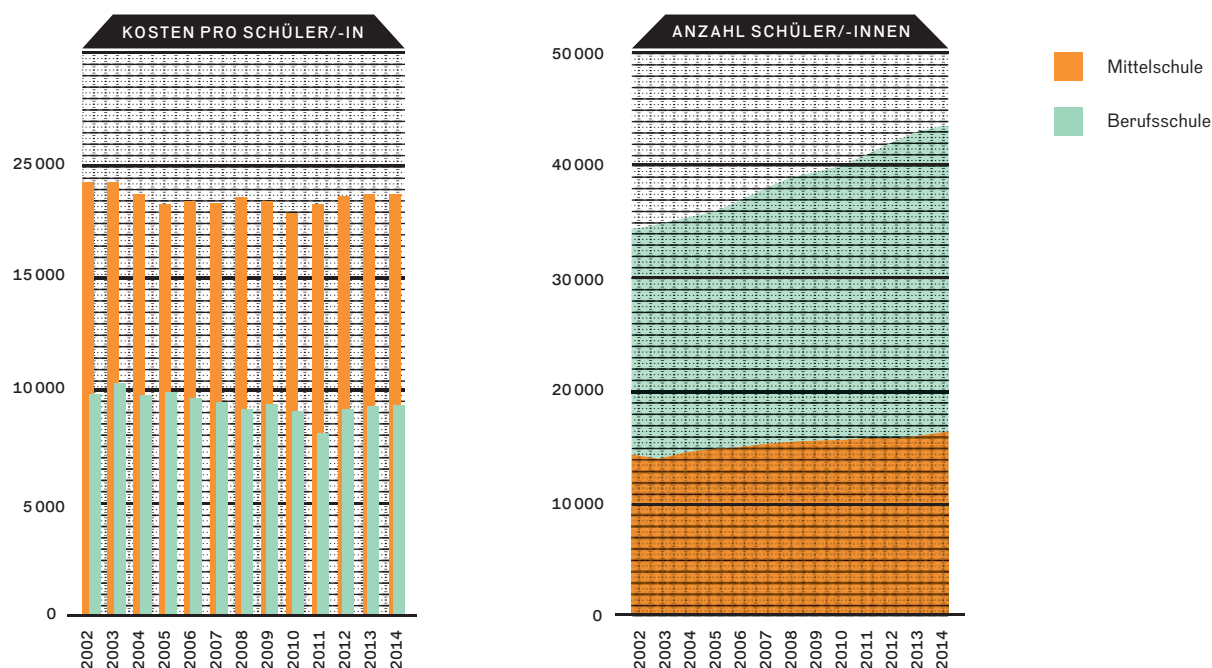
Einen «Tag der Bildung» organisiert

Im September 2015 hat die Zürcher Bildungsdirektorin Silvia Steiner den Plan der Regierung bekanntgegeben, in der Bildung kürzen zu wollen. Konkret ist ein jährlicher Abbau von 49 Millionen geplant, der sich auf 20 Millionen in der Volksschule, 18 Millionen bei den Mittelschulen und 11 Millionen bei der Berufsbildung aufteilt. Noch ist unklar, wie die Einsparungen konkret umgesetzt werden sollen. Trotzdem regte sich Widerstand in Form des «Tages der Bildung» am 13. Januar 2016, an dem verschiedenste Schulen ihre Türen öffneten und mit einem vielfältigen Programm auf den Wert der Bildung hinwiesen.

WIE TEUER IST ZUR-S

MITTELSCHULE UND BERUFSSCHULE IM VERGLEICH

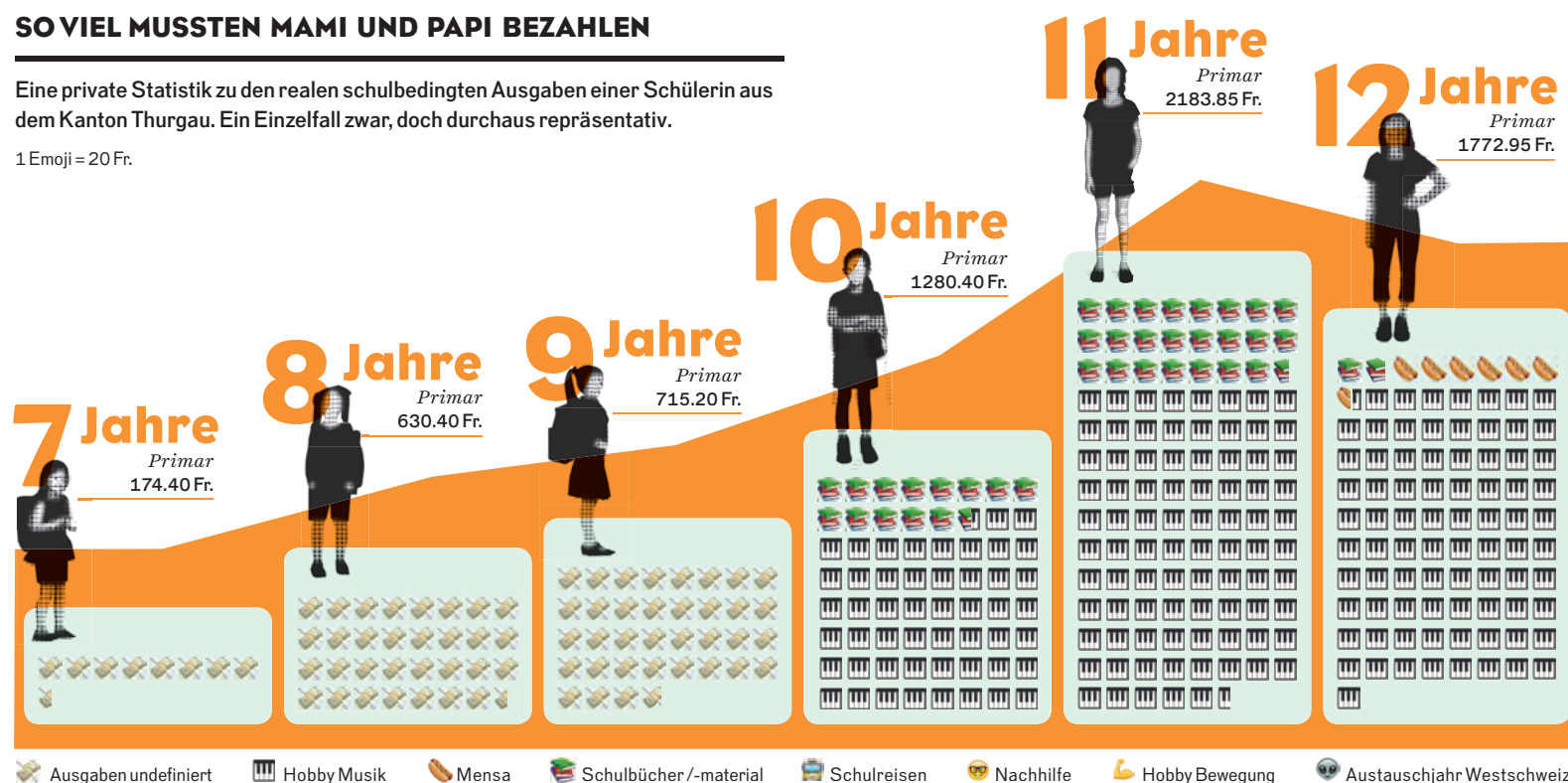
Quelle: Geschäftsberichte und Rechnungen des Kantons Zürich



SO VIEL MUSSTEN MAMI UND PAPI BEZAHLEN

Eine private Statistik zu den realen schulbedingten Ausgaben einer Schülerin aus dem Kanton Thurgau. Ein Einzelfall zwar, doch durchaus repräsentativ.

1 Emoji = 20 Fr.



SCHULE-GEHEN?

18 Jahre
Gymi
8885.45 Fr.

JE NACHDEM, ob man eine Berufslehre macht oder die Mittelschule besucht, wird es unterschiedlich teuer. Und zwar nicht nur für die Eltern, sondern vor allem auch für den Wohnkanton. Wir zeigen auf, wie viel genau der Kanton Zürich pro Schülerin und Schüler in der Berufslehre und in der Mittelschule ausgab und wie viele Lernende es in den vergangenen Jahren gab.

Recherche: LAURA BARBERIO, GIAN MARIA BORDIN, LARS THALMANN, MORRIS WOLF
Infografik: VÖLLM + WALTHERT

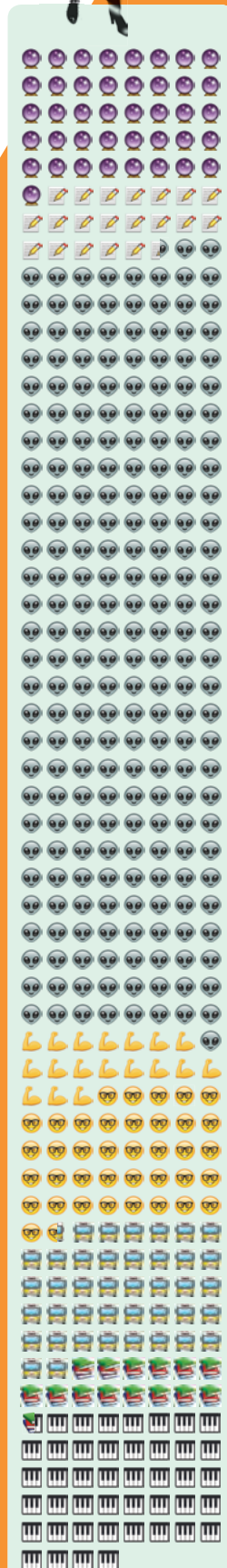
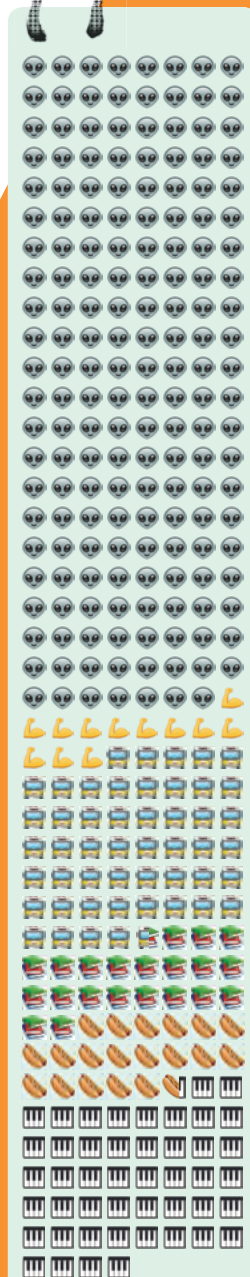
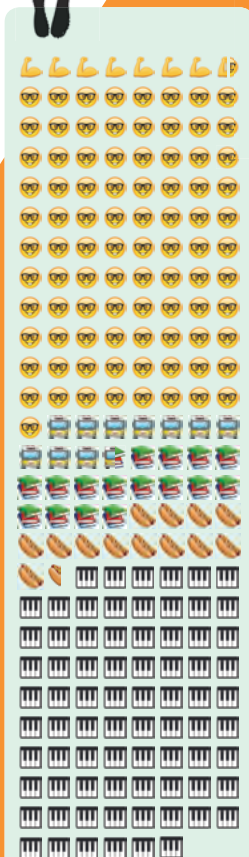
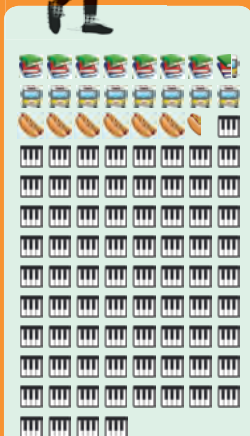
17 Jahre
Gymi
6473.95 Fr.

15 Jahre
Sek/Gymi
4266.- Fr.

16 Jahre
Gymi
3691.40 Fr.

14 Jahre
Sek
1981.60 Fr.

13 Jahre
Primar/Sek
1802.20 Fr.





IM TRESORRAUM MIT

Marc Lindström

Er absolviert ein «Bankenpraktikum für Mittelschulabgänger» bei der Zürcher Kantonalbank, ist ausserordentlich sprachbegabt und weiss genau, was er will. NZZ Toolbox hat mit ihm über seine Pläne gesprochen.

«Ich bin sehr ehrgeizig, kommunikativ und neugierig.» Ein Satz, wie er in keinem Bewerbungsdossier fehlen darf. Nur dass man ihn Marc Lindström ohne weiteres abnimmt. Als Schweizer Bürger, aufgewachsen in Stockholm, Schweden, hat Marc trotz seinen jungen 21 Jahren bereits in diversen Ländern gelebt und dabei immer internationale, multilinguale Privatschulen besucht. Obschon erst seit zwei Jahren in der Schweiz, meistert er im Gespräch die «-li» und «-ch» des Zürcher Dialekts mit beeindruckender Präzision. Wahrscheinlich ist das nach Schwedisch, Französisch, Englisch, Italienisch und Russisch aber auch nur noch Formsache. Und Wille.

Daran mangelt es Marc auf jeden Fall nicht. «Ich wusste schon immer, dass ich einmal im Bankensektor tätig sein möchte, und habe mich auch entsprechend gezielt vorbereitet», sagt er schlicht. Konkret: weiterführendes Wirtschaftsverständnis und Statistik hat er sich schon während der Gymnasialzeit in Schweden selbst erarbeitet. Mit Erfolg, wie es scheint, denn heute absolviert er als einer von nur zwölf jungen Praktikantinnen und Praktikanten das «Bankenpraktikum für Mittelschulabgänger» der Zürcher Kantonalbank.

Dabei arbeitet er volle hundert Prozent und nimmt jeweils alle drei Monate an einer zweitägigen Schulung teil. Diese Schulungen werden bewertet, bei guten Gesamtnoten lockt eine Festanstellung. Im bisherigen Teil seines insgesamt 18monatigen Praktikums habe er bereits einen sehr umfassenden Einblick in verschiedenste Bereiche einer Grossbank erhalten, erklärt Marc.

Momentan ist er am Schalter der Filiale in Horgen tätig. Das tönt zwar nicht gerade aufregend, doch Marc meint dazu: «Ich habe viel mehr gelernt, als ich erwartet hatte. Zudem bin ich jemand, der gerne Menschenkontakt hat, das gefällt mir an meinem Arbeitsalltag sehr.» Die Frage, ob schnelles Geld bei der Wahl seines Berufsweges eine Rolle gespielt habe, verneint er bestimmt. Matchentscheidend war für den Hobby-Tennisspieler einzig die Faszination für die Bankenwelt. Am stärksten hegt er diese für den Bereich des Private Banking mit internationalen Kunden. Hier möchte er nach Möglichkeit auch gleich nach dem Praktikum einsteigen. «Da ich in einem sehr internationalen Umfeld aufgewachsen bin, möchte ich mir mit der Arbeit in diesem abwechslungsreichen Teil der Bank einen meiner Lebensträume erfüllen. Zu Beginn etwa als Assistent in der Kundenbetreuung», wie er vorsichtig formuliert.

Marc Lindström, der, abgesehen von einem Jahr Bachelor-Grundstudium, sein Leben lang private Bildung genossen hat, wirft aber auch eine Frage auf. Die Frage, ob nach einem Bildungsrückbau durch die geplanten Sparmassnahmen künftig die ambitionierten und intelligenten Nachwuchskräfte wie er vorwiegend aus der privaten Bildung rekrutiert würden. Und damit konsequenterweise auch die Frage, ob die soziale Herkunft die individuellen Bildungschancen in Zukunft noch stärker beeinflussen werde, als dies ohnehin schon der Fall sei.

Dieser Artikel entstand in Zusammenarbeit mit dem Zürcher Bankenverband.

«Hett waschindli en andere Betrieb gsuecht...»

STATUS

Your Love Never Fails,
Never Gives Up,
Never Runs Out On Me

PROFILBILD



CHAT

Interview: JONATHAN DAVIDSON
Foto: ELIANE HALDEMANN

Du machsch ja e usbildig als
schriinerin. i wem lehrjahr bisch?

19:35

Im 4. lehrjahr

19:36

Okay, demfall bisch im summer fertig?

19:36

Jep

19:37

Freusch di uf de abschluss?

19:37

Jaaaa! 😊

19:37

...ond ich erscht. Im Summer
han ich Kanti fertig.

Wie fühlst dich als frau inre
(clichéemässig) männerdominierte
wält?

19:40

Ich merk das mängisch gar nöd so...
😞 also speziell isch gad bi ois: ich han
no 2 understiftINE ide Lehr! Und susch
findi das überhaupt keis problem. Ich
schetze di diräkti Art wo Manne händ 😊

19:44

Isch das nöd ehner ungewöhnlich?

19:46

Das isch scho eher ungewöhnlich ja.
Ide Klass simmer au im ganze 3 vo 17

19:47

Es gitt ja lehrling wo sich
werkzүүg und mängisch au no
e werkzүүgchiste mönd chaufe.
Wie isch das bi dir?

19:48



Han bis jetzt für mini Uusbildig
kein Rappe sälber zahlt (im Betrieb).
Das heisst: Chleider, wärkzүүg und
Material zahlt alles de betrieb

19:51

Okay, das hani jetzt nöd erwartet.

Gitts dänn betrieb wo d lehrling sich
werkzүүg selber mönd chaufe?

19:55

Ich han niemer ide klass oder
öper wo ich känn, wo das sälber
miss zahle... Nur arbeitschase
chaufed di meischte sälber

19:56

Praktisch...

s Bruefsbildigsamt hät gseit das
sich lehrling mängisch werkzүүg und
werkzүүgchiste müesed chaufe.
und da defür bis zu 1400 franken
mönd usgäh. Du häsch ja alles vom
betrieb übercho. Meinsch d betrieb
mönd au chli luege das d lehr attrak-
tiv bliibt für neui lehrling?

19:59

Isch villicht au en Grund! Aber ich
finde, für en Uusbildig sind die
chöschte z hööch für en lehrling.
Es sötted ja au all chli di gliiche
Bedingige ha...

20:06

Meinsch du hettisch die lehr nöd
gmacht wänn so höchi chöste gha
hettisch?

20:07

EINE WHATSAPP-UNTERHALTUNG MIT:

ELIANE HALDEMANN (19)

Die Schreinerin im vierten Lehrjahr arbeitet grösstenteils
in der Werkstatt ihres Betriebs in Schlieren. Einen Tag pro
Woche geht sie in die Berufsschule. Nach ihrem Lehr-
abschluss möchte sie irgendwann nach Afrika reisen, um
Entwicklungshilfe zu leisten. Ihre Werkzeugkiste ist –
bis auf seltene Verluste von kleinen Dingen, die sie aber
sofort wieder ersetzt – immer komplett.

Das hetti mir zimli guet überleid, ja!!
Hett waschindli en andere Betrieb
gsuecht ...

20:08

Nomol zu de werkzүүg: häsch vill
persönlich?

20:13

Ja- die wärkzүүgchiste woni
aafangs Lehr becho han ghört mir für
die 4 jahr. Ich schetze mal en Wärt vo:
1000.- häd die scho

20:14

Aber demfall muesch sie zruggäh
noch de lehr?

20:16

Ja... Wenn den öpis fählt-
dänn muesch ichs sälber zahle!

20:18

Okay.. häsch no alles?

20:18

Jajaa 😊 es lauft echli so das mer
halt underenand echli tuusched
zwüschedure. Cha scho mal sii, dasi
öpis nūme han. Aber den sinds chlineri
sache woni wider dörf uufülle.

20:19

Chönntisch dini werkzүүgchiste au
chaufe nochem abschluss?

20:24

Ich glaub nöd... Müssti au nöd; wänni
länger det schaffe chani si au gad phalte
un susch chumi am noie Arbeitsplatz
wider Wärkzүүg über (hoffi) 😊

20:26

Chancen (un)-gleichheit

**Gleiche Chancen für alle bei der Bildung?
In der Schweiz ist das noch nicht ein-
gelöst, obwohl es viele spezifische Angebote
zur Förderung gibt.**

Wer in der Stadt Zürich Tram fährt, ist umgeben von Werbeanzeigen für Lernstudios, die Stützunterricht und eine Vorbereitung für die Maturitätsschule anbieten: «Der erfolgreiche und sichere Weg ans Gymnasium». Klingt überzeugend. Doch was kostet ein solches Vergnügen? Der Blick auf die Website eines Lerninstituts bestätigt die Befürchtung: Für einen 16wöchigen Vorbereitungskurs bezahlt man 1840 Franken. Nicht alle können sich das leisten. Falls ein Jugendlicher den Übertritt ins Gymnasium schafft, hören die Kosten nicht auf. Es muss für Bücher, Ausflüge und allfällige Nachhilfe – die bereits rund ein Fünftel der Maturitätsschülerinnen und -schüler in der Schweiz in Anspruch nehmen – bezahlt werden. Bildung kostet ohne Zweifel einiges. Da stellt sich die Frage, wie es um die Chancengleichheit stehe.

Bildung wird vererbt

Ans Gymnasium und an die Universität gehen vor allem Kinder, deren Eltern bereits eine höhere Bildung genossen. Dies zeigen diverse Studien. Waren die Eltern hingegen nicht am Gymnasium, wählen auch ihre Kinder oft einen anderen Bildungsweg. «In der Schweiz ist diese sogenannte Bildungsvererbung sehr ausgeprägt, und die Bildungsexpansion auf andere Schichten verläuft zögerlich», sagt Rolf Becker, Bildungsforscher an der Universität Bern. Auch in der Pisa-Studie schnitt die Schweiz bezüglich Chancengleichheit schlecht ab. So haben Kinder aus bildungsfernen Schichten grössere Schwierigkeiten, in der Schule gut abzuschneiden, als in anderen Ländern.

«Familien verfügen über unterschiedliche Ressourcen, um ihre Kinder in Bildungsfragen zu unterstützen», sagt der Leiter des Zürcher Volksschulamts, Martin Wendelspiess. Manchen Eltern fehlen indes die nötigen finanziellen Mit-

tel. Klar ist auch, dass der kulturelle Hintergrund eine erhebliche Rolle spielt. In den letzten Jahren ist jedoch das Bewusstsein für die zunehmende Bildungsschere zwischen den sozialen Schichten gewachsen, und es wird vermehrt nach neuen Lösungen gesucht. «Der Kanton Zürich erbringt bereits erhebliche Leistungen zur Behebung von Ungleichheiten, die durch die soziale Herkunft der Kinder und Jugendlichen gegeben sind», sagt Wendelspiess. Solche Angebote umfassen zum Beispiel kostenlose Aufgabenhilfe an Schulen oder «Deutsch als Zweitsprache»-Unterricht.

Kostenlose Gymi-Vorbereitung

Noch gezielter arbeitet der Verein ChagALL am Zürcher Gymnasium Unterstrass. Er nimmt jedes Jahr in einem komplizierten Auswahlverfahren zwölf finanziell benachteiligte Schüler aus Migrantenfamilien auf und bietet ihnen kostenlose Vorbereitung auf die gymnasiale Eintrittsprüfung. «Für Jugendliche aus Migrantenkreisen wird jedoch noch zu wenig getan, denn diese haben zusätzlich auch eine sprachliche Hürde zu überwinden», sagt Dorothea Baumgartner von ChagALL. Der Verein, der bereits seit 2010 existiert, unterstützt auch andere Schulen beim Aufbau ähnlicher Projekte. ChagALL wird teilweise vom Kanton Zürich sowie durch private Stiftungen finanziert.

Bildung für Jugendliche mit Migrationshintergrund ist auch hinsichtlich der Integration wichtig. Während die öffentliche Diskussion primär auf den Übertritt zur Oberstufe fokussiert, setzen andere schon früher an. Zu Recht, denn Kinder haben schon zu Beginn ihrer schulischen Ausbildung unterschiedliche Voraussetzungen. Deshalb finden viele Experten, dass schon von klein auf nach Lösungen gesucht werden müsse. So werden beispielsweise im Kanton Basel-Stadt Kinder

bereits vor dem Eintritt in den Kindergarten auf ihre Deutschkenntnisse geprüft und bei Bedarf in eine obligatorische Spielgruppe für Kinder mit schlechten Deutschkenntnissen geschickt.

Man fühlt sich «gefährdet»

Aber vielleicht wollen gar nicht alle die Chancenungleichheit bekämpfen. Mehrere Fachpersonen vermuten, dass sich höhergebildete Kreise «gefährdet» fühlen durch aufstrebende, sozial tiefere Schichten; sie fürchten zunehmende Konkurrenz und investieren deshalb mehr in die Bildung der eigenen Kinder, was die Kostenspirale weiter nach oben treibt.

Dass der sogenannte Fachkräftemangel automatisch für mehr Gerechtigkeit sorgt, scheint wiederum illusorisch zu sein. Der Bildungsforscher Rolf Becker sagt: «Der Fachkräftemangel – insbesondere bei höherqualifizierten Tätigkeiten – kann auch durch den Import von Qualifikation gelöst werden. Dies tut die Schweiz auch und spart sich selber die teure Ausbildung etwa von Ärztinnen und Ärzten.»

Optimistische und düstere Prognosen

Wie sich die Chancen(un)gleichheit in der Schweiz in den nächsten Jahren entwickeln wird, bleibt unklar. Baumgartner von ChagALL zeigt sich optimistisch: «Ich hoffe, dass Bildungspolitikern dem Problem der Chancenungleichheit künftig mehr Aufmerksamkeit schenken. Erste Schritte sind getan, und es ist zu erkennen, dass das Bewusstsein zunimmt. Wir bewegen uns in die richtige Richtung.»

Wenig zuversichtlich stimmen da jedoch die in Aussicht gestellten Sparmassnahmen in der Bildung. Steigt die Belastung für die Familie, droht die Ungleichheit zuzunehmen.

Interview: FLORA HAUSAMMANN,
ISABELLE KOCH



Fotografie: NICO SEBASTIAN MEYER



«Ich bedauere, dass ich mich manchmal zu sehr gesellschaftlichen Erwartungshaltungen anpasse.»

Jann Kessler, 20

Janns Kleiderschrank: S. 4

Seine Maturaarbeit über multiple Sklerose hat er zum Kinofilm «Multiple Schicksale» erweitert, den in der Deutschschweiz 11 000 Menschen gesehen haben.

Momentan höre ich: «Advantage Points» von Chilly Gonzales und «Novocaine For The Soul» von Eels. **Momentan lese ich:** «Stoffe 1–3» von Friedrich Dürrenmatt und parallel dazu «Der unsichtbare Apfel» von Robert Gwisdek. **Mich beschäftigt gerade:** dass mein Zeitplan für morgen nicht aufgehen wird und ich deshalb meinen Zug nach Stuttgart verschieben muss. Auch der Neid, den unsere Gesellschaft gegenüber Flüchtlingen

empfindet, beschäftigt mich sehr, gerade weil wir es doch eigentlich so gut haben. **Hier kaufe ich gerne ein:** Grundsätzlich bin ich ein Migros-Kind. Ich bin aber auch ein grosser Fan von Brockenhäusern und Websites wie Ricardo. **Das ist mein Style:** sehr undefinierbar. Ich habe Freude an klassischen Dingen wie massgeschneiderten Anzügen, aber genauso gerne bin ich auf Märkten unterwegs, wo ich mich nach selbstgestrickten Wollumhängen

umsehen kann. **An meinem perfekten Samstag:** sitze ich im Zug und treffe ganz viele neue, spannende Menschen. **Dieses Kleidungsstück würde ich nie anziehen:** so ein ... wie sagt man denen ... dieser komische Badeanzug aus den 1980ern: ein Mankini? **Ich bedaure:** dass ich mich manchmal etwas zu sehr gesellschaftlichen Vorstellungen und Erwartungshaltungen anpasse. Und dass ich gerade viel zu wenig Musik mache.

NZZ
T **OO** L
B **OX**

NZZ Toolbox erscheint am:
28. Mai 2016,
24. September 2016,
10. Dezember 2016.

NZZ Toolbox erscheint
als Beilage der «Neuen
Zürcher Zeitung»:
www.abo.nzz.ch.

IMPRESSUM

Redaktion: Ronald Schenkel (Leitung), Barbara Ehrensperger – **Art-Direction und Bildredaktion:** Völlm + Walthert, Zürich – **Produktion:** Andrea Fuchs – **Korrektur:** Urs Remund – **Verlag:** Ana Majstoric (Product Management) – **Redaktion und Verlag:** NZZ AG, Falkenstrasse 11, Postfach, 8021 Zürich, toolbox@nzz.ch.

Unabhängige Nationalbank? Schuldenschnitt? Briefkastenfirma?



Eine Wirtschaftsredaktorin und zwei Wirtschaftsredaktoren der NZZ erklären.

Illustration: ZOSIA DZIERZAWSKA

NATALIE CRATWOHL

BRIEFKASTENFIRMA?

In Zug sind an einer einzigen Strasse rund 400 Briefkastenfirmen angesiedelt. Auch in anderen Kantonen gibt es viele Gesellschaften, die weder über ein eigenes Büro noch über eine Telefonnummer verfügen. Meistens lassen die Firmen nur die Post über eine c/o-Adresse laufen. In der Schweiz existieren rund 49 000 Briefkastenfirmen. Die Firmen, die eine solche Gesellschaft gegründet haben, tätigen ihre Geschäfte vorwiegend im Ausland, versteuern die anfallenden Gewinne aber zu einem sehr viel niedrige-

ren Steuersatz am Sitz der Briefkastenfirma. Davon hat der Schweizer Fiskus jahrelang profitiert. Doch nun stehen die umstrittenen «Letter Boxes» vor dem Aus. Die OECD verlangt, dass am Ort der Besteuerung auch die entsprechenden Geschäfte getätigt werden. Da sich die Schweiz den neuen internationalen Steuerregeln nicht verschliessen kann, wird ein «Briefkasten» bald nicht mehr reichen, sondern es müssen Büros bestehen und Mitarbeitende beschäftigt sein.

ERMES CALLAROTTI

SCHULDENSCHNITT?

Ein Staat, der über lange Zeit über seine Verhältnisse lebt und mehr Geld ausgibt, als er einnimmt, häuft Schulden an. Ergreift die Regierung keine Gegenmassnahmen, etwa indem sie spart oder die Einnahmen über Steuererhöhungen ausweitet, türmt sich ein Schuldenberg auf – es droht, wie im Fall Griechenlands, der Staatsbankrott. Als letztes Mittel greifen die Gläubiger – beispielsweise Privatpersonen, Banken, andere Staaten – zu einem Schuldenschnitt. Um nicht ihr gesamtes Geld zu verlieren, erlassen sie dem notleidenden Staat einen Teil der Schulden. Damit soll der Weg zu einem Ausgleich des Haushalts geebnet werden, zumal ein Schuldenschnitt die Zinslast reduziert und den finanzpolitischen Spielraum vergrössert.

Allerdings hat ein Schuldenschnitt auch gravierende Nachteile. Zum einen reduziert er die Kreditwürdigkeit des Staates, der davon profitiert – niemand leiht gerne einem Gläubiger Geld, der schon einmal seinen Verpflichtungen nicht in vollem Mass nachgekommen ist. Zum anderen ändert ein Schuldenschnitt nichts an den Ursachen der Schuldenwirtschaft, er lindert nur ihre Folgen. Weil die politischen Entscheidungsträger und ihre Wählerinnen und Wähler davon ausgehen, dass ihnen auch beim nächsten Mal geholfen wird, erlahmt zudem der Wille, harte Sparmassnahmen zu ergreifen und strukturelle Probleme zu lösen. Und nicht zuletzt sind Schuldenschnitte ein Affront für jene Länder, die sich an die Regeln halten, sparsam sind und ihren Haushalt im Gleichgewicht halten – aus ihrer Sicht wird Schuldenmacherei belohnt und Disziplin bestraft.



THOMAS FUSTER

UNABHÄNGIGE NATIONALBANK?

Die Tätigkeit einer Notenbank geht alle an. Denn mit Geld hat jeder und jede zu tun. Geld vereinfacht das Leben, und im Gegensatz zu früheren Tauschgütern – etwa Fleisch oder Milch – verdirbt es nicht. Dennoch, Geld kann an Wert verlieren. Die wichtigste Aufgabe einer Notenbank besteht daher darin, seine Kaufkraft stabil zu halten. Das setzt voraus, nicht zu viel (Gefahr von Inflation) und nicht zu wenig Geld (Gefahr von Deflation) im Umlauf zu haben.

Diese Steuerung übernimmt hierzulande die Schweizerische Nationalbank (SNB). Sie verfügt seit 1907 über das Monopol zur Ausgabe von Banknoten. Die Schweizerische Nationalbank agiert unabhängig; das steht in der Verfassung. Sie darf keine Weisungen von Politikern entgegennehmen. Das ist deshalb wichtig, weil Politiker in Versuchung geraten könnten, den Zugriff auf die Notenpresse zu missbrauchen, sei es zur kurzfristigen Ankurbelung der Wirtschaft (erhöht die Chance der Wiederwahl) oder zur Finanzierung der Staatsschulden (senkt den Druck zum Sparen). Überlässt man die Notenbank den Politikern, so die Erfahrung der Geschichte, gerät das Ziel der Preisstabilität unter die Räder.

